



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

Die romantischen Schulen. Aufklärungsliteratur. Romantische Neigungen und Einflüsse. Die ältere romantisch Schule. Fichte und Schelling. Friedrich von Schlegels Lucinde. Gesellschaftliche Moral. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)

bei der Abwesenheit einer kritisch läuternden Presse von volkstümlichem Charakter doppelt verderblich — hatte verheerend gewirkt; sie hatte sich allmählich jeder Anregung, die von den wirklich Kämpfenden und Schaffenden der großen Zeitwende ausgestreut worden war, bemächtigt, jede aber nachdrücklich für die Bedürfnisse und den Geschmack des Philisters breitgeschlagen. Wie ehemals die Ritter- und Räuberliteratur, die ‚Göz‘ und die ‚Räuber‘ hervorgerufen hatten, liefen nun zahllose Romane um, Erzählungen, Theaterstücke über die Abarten der freimaurerischen Ideen, des Illuminatenwesens, die Gründungen geheimer politischer und auf Sittenverbesserung hinstrebender Bünde. Allerdings schwärmte und sprach nun schon seit dreißig Jahren jeder Kannegießer, jede empfindsame Jungfrau von Emanzipation; aber nur die Karikaturen auf die Dummheit spekulierender Vielschreiber spukten in den Gehirnen. Man begeisterte sich für ‚Rinaldo Rinaldini‘ ebenso wie für Karl Moor und sah in jedem Juden ohne weiteres einen Nathan. Jede sentimentale Bühlerin wurde zu einer Milford hinaufgeschraubt; jeden Neger oder Indianer begrüßte man als einen gleichberechtigten, alle Europäer an Edelmuth gewöhnlich tief in den Schatten stellenden Menschenbruder. Neben diesem Unwesen der Aufklärung und Humanität um jeden Preis aber behauptete sich, ebenso eifrig kultiviert, der Hang zu allerlei Mystik, zu Geisterwesen und Zauberei. Die erotische Literatur der Zeit ließ wieder am liebsten ihre verführerischen Farben aus orientalischen Harems, aus Andalusien und Venedig oder sonst einer recht fern gelegenen, verlockenden Gegend. Der Abenteuerer in jeglicher Gestalt war das eigentliche bewunderte Ideal der Zeit, ob er nun Napoleon, Lovelace oder Cagliostro hieß.

In diesem „kultivierten moralischen Lazareth“ war Kozebue der richtige Heilsquacksalber gewesen. Die Romantiker hatten dann hygienisch zu wirken gesucht, indem sie die vorhandenen Neigungen zu vertiefen und zu veredeln trachteten, ohne ihnen ein fremdes Ideal aufzunötigen, wie der Klassizismus es ihrer Meinung nach wollte. Ihre Wirkung und die der „Romantischen Schule“ wird darum zunächst zu betrachten sein, nachdem einige ihrer Taten uns schon auf dem Boden des Goethischen Theaters beschäftigt haben.

Der Begriff „Romantische Schule“ ist sehr weitgespannt und foppelt schroffe Gegensätze der Richtungen und Leistungen, namentlich aber sehr verschiedene Phasen der Entwicklung der ihr angehörenden oder zugewiesenen Persönlichkeiten unter eine eigentlich sinnwidrige Aufschrift zusammen. Nicht einmal als Gegensatz zum „Klassischen Idealismus“ darf das Wesen des Romantischen bezeichnet werden. Sowohl der erste Romantikerkreis in Jena als auch die späteren Romantikergruppen in Berlin und in Heidelberg be-

rührten sich in vielen Anregungen und Leistungen dauernd mit denen Goethes. Von dem Heidelberger Kreis, der um Görres, Brentano und Arnim sich gebildet hatte, gingen, Herders beredter Propaganda für Ausbeutung der alten volkstümlichen poetischen Quellen folgend, die wertvollen, von Goethe auch warm anerkannten Bemühungen um das deutsche Volkslied, gingen, in weiterer Folge, die fruchtbaren Arbeiten der Brüder Grimm hervor und Stein konnte später mit gerechter Anerkennung des Geleisteten zu Böhmer sagen: „in Heidelberg hat sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte“. Je verwirrter aber und absurder die Zustände der sozialen und politischen Entwicklung wurden, je mehr die Hoffnung schwand, das Chaos einander widerstreitender Interessen der am Kulturwerke tätigen Kräfte zur Harmonie zu wandeln, desto mehr gerieten die Tendenzen der Romantik in eine Feindschaft zu aller Wirklichkeit, der ihre Anhänger schließlich nur das vieldeutige Wort „Poesie“ entgegenzusetzen hatten. Das war verhängnisvoll gewesen in einer Zeit, wo das große Heer der durch die Emanzipation Halbwachgewordenen ohnehin schon Extremen zuneigte; es war jetzt doppelt gefährlich, wenn nun die durch die Reaktion Verängsteten sich an die Heilswahrheiten des philosophischen und poetischen Subjektivismus, den die Romantiker vertraten, anklammerten, ohne doch nur die geringste Anlage zu subjektiver Selbständigkeit mitzubringen. Auch waren die Lehrer der Schule selten aus dem Holze, daraus Persönlichkeiten von kulturbildender Gewalt hervorzurufen, so schätzenswert die Vertiefung der Individualität bei den Einzelnen sein mochte.

Als Geister erster Ordnung unter den Begründern der Romantik bewährten sich eigentlich nur Fichte und Schelling. Ist Fichte um seiner eingreifenden Tat willen: durch seine feurige Beredsamkeit, seinen Appell an die sittliche Pflicht gegen das Vaterland die Erhebung des Volks vornehmlich bewirkt zu haben, den unvergeßlichen Wohltätern der Nation zuzuzählen, so ist doch in dem, was er als spekulativer Philosoph für die Kunst und Literatur geleistet hat, auch eine bedenkliche Wirkung nicht zu verkennen. Sein „metaphysisches Ich“, dessen Reich der Gedanke ist, das alle Realität nur begreift durch die Prägung, die ihr von dem „Ich“ verliehen wird, wurde recht eigentlich der Schlüssel, der den Wundergarten der Romantik — für viele leider ein Irrgarten — aufschloß. Die romantischen Schüler nahmen die Lehre als einen Aufruf zur persönlichsten Willfür: was hinderte sie, auch das „Nicht-Ich“, die gegebene Welt der Dinge rings um sie her, als Produkte ihres schöpferischen Subjektivismus aufzufassen und sie so darzustellen? Keine geringeren Gefahren lagen auf den Wegen der Naturphilosophie, die Schelling

erschloß, die auf rein philosophischem Gebiete zu den vielleicht wertvollsten Erweiterungen der Ethik — des Verhältnisses des Menschen zum All — führten, die das Jahrhundert erlebte. Auf die dichterischen Kräfte aber und für die moralische Auffassung des sozialen Daseins wirkte Schelling zunächst mehr verwirrend als klärend: die Kunst sollte nur die höchste Form der Geistigkeit bezeichnen, als welche die Welt überhaupt und im eigentlichen Sinne zu begreifen sei. Irreführend war auch die Benennung der diese Geistigkeit erschließenden Kräfte mit dem vieldeutigen Wort „Phantasie“. Die Phantasie, die den Inhalt der Natur und des Menschlichen doch nur in Bildern umschreiben, aber nie bestimmen kann, sollte das schöpferische Agens der wirklichen Welt sein. Das mußte dahin führen, daß die Romantiker alles Lebendige nur als Stoff und Material ansahen, woraus jeder, der sich ein wenig Prometheus fühlte, nach „seinem Bilde“ Dinge und Menschen formen mochte. Am Subjektivismus Sichtes und an Schellings Identitätsphilosophie haben sich gleichermaßen die literarischen wie die politischen Geister der Zeit orientiert — diese allerdings, um sich nach einiger Zeit mit dem Ungestüm der Renegaten von ihren Meistern wieder loszusagen. Eine Zeitlang jedoch waren die künstlerischen und die politischen Romantiker darin eines Glaubens, daß die Welt vom Geiste aus, der sich als aller Dinge Maß begriff, neu einzurichten und zu regieren sei. Und wie sie so den realen Boden unter den Füßen aufgaben, verloren die überheizten Schwärmer bald auch das Maß in der Beurteilung des Sittlichen, das nun ebenfalls durch die Freiheit der Phantasie aufgelöst erschien.

In der kritischen Haltung der ersten romantischen Zeitschriften, des ‚Athenäum‘ der Brüder Schlegel, der ‚Zeitung für Einsiedler‘ des Heidelberger Kreises, gaben die Romantiker sich als die Parteiläger Goethes gegen die Platitude in der Literatur — freilich auch schon als ausgesprochene Gegner des Schillerschen Pathos; so lange blieb ihre Richtung vornehm wie der Klassizismus selbst. Erst die zahlreichen, namentlich von Tieck protegierten Talente zweiter Ordnung, die den ebenso form- wie zügellosen Roman, angeblich nach dem Muster des Wilhelm Meister, beförderten, trivialisierten die von der Philosophie und der ethnologischen Forschung hergenommenen Motive und streuten sie als eine gefährliche Saat auf den Boden des Philisteriums aus.

Im Jahre 1798 hatte Friedrich Schlegel seine ‚Lucinde‘ veröffentlicht, die gewissermaßen in einer freien Dichtung das romantische Programm entwickelte. Schroffer konnte der Gegensatz zwischen dem von sittlicher Freiheit bestimmten Vernunftstaat, den Schiller der Wirklichkeit — dem Notstaat — entgegensetzte, und dieser po-

etischen Welt, wie sie Schlegel als Reich der „freien Sittlichkeit“ der Wirklichkeit gegenüber konstruierte, nicht zutage treten. Die Lucinde war schlecht und recht eine Verherrlichung des Genusses, ein Aufruf, der durch die Sinne im Innern sich ankündigenden Sehnsucht nach der höheren Welt eine wenn auch nur träumerische Befriedigung zu suchen. Denn diese Sehnsucht entsteige den tiefen Quellen der Natur und führe uns zu diesen zurück und zu ihren Geheimnissen. So könne der Mensch über alle Gesetze, die ihn zu binden scheinen, hinauswachsen. Das Aufsehen erregende Buch mit seiner philosophierenden Apologie der erotischen Lüsternheit, das der Autor vielleicht wirklich nur unter die Menge warf, „um die Lorbeern des Standals zu ernten“, sprach im Grunde dennoch die Lebensanschauung aus, die in zahlreichen der als gebildet und künstlerisch angeregt geltenden Kreise damals herrschte. Es bezeichnet das sittlich-geistige Niveau einer Gesellschaft, die vermöge ihrer an der philosophischen Emanzipation abgefärbten „Moral“ sich allerdings hoch über die philisterhafte Welt erhoben hatte, aber ebenso auch schon wieder über den gediegenen Geist der Aufklärung und über das Ideal eines veredelnden künstlerischen Durchdringen des Lebens, wie sie Goethe und Schiller leitete. Vollends war man weit davon entfernt, Kants Lehre vom „kategorischen Imperativ“ in die Praxis des Daseins umzusetzen. Mit einem im Grunde frivolen Egoismus hatte man vielmehr die sittlichen Postulate der philosophischen Aufklärung zur Karikatur umgewandelt und führte diese nun gegen alle und jede Konvention ins Feld. Im Jahre 1799 schon schrieb der in diesem Punkt selbst recht erfahrene Jean Paul, als er durch Jena und Weimar gekommen war und diese vom romantischen Geist berauschte Gesellschaft kennen gelernt hatte: „eine geistige und größere Revolution als die politische, und ebenso mörderisch wie diese, schlägt in dem Herzen der Welt. . . . Hier ist alles revolutionär kühn, und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühjahr, um aufzuleben, seine erste Geliebte, die La Roche, ins Haus, und die Titanide (Charlotte von Kalb) stellt seiner Frau den Nutzen davon vor“. Hinter diesen sozialen Revolutionsgelüsten stand nicht, wie bei der Emanzipation der Aufklärung, der glühende Drang nach Befreiung von wirklich fesselnden Institutionen; diese Kreise hatten durchaus nicht gegen ein lange aufgehäuftes Unrecht des Lebens den Kampf ergriffen, sie bekämpften nur, wie Brandes gut bemerkt, dessen „Prosa“. Willkür war das Stichwort dieser Gesellschaft wie in der schlimmsten Demagogie. Und daran hatte sich trotz der Not des Vaterlands, trotz der Jahre der tiefen Erschütterung der Geister, bis 1815 wenig geändert. Ein Gefühl für die Allgemeinheit war in dieser Kaste überhaupt nicht zu wecken gewesen; in keinem Sinne

kam ihr etwa das Leiden der Gattung zum Bewußtsein; nur das persönliche Bedürfnis, sich in der gekünstelten Welt überspannter Ideen recht behaglich einzurichten, wurde vernommen. Das unterscheidet auch die Dichter dieser Kreise von den in ähnlicher Richtung strebenden späteren englischen und französischen Schriftstellern. Von der kühnen Ader der gesellschaftlichen Satire eines Byron schlug nichts in ihnen; das glühende Freiheitideal sozialer Glückseligkeit eines Shelley war ihnen fremd; und bei allem künstlerischen Vermögen, erhob sich doch keiner der deutschen Romantiker zu dem sozialen Pathos, das, trotz aller Verzerrungen im poetischen Sinne, später Viktor Hugos Dichtung durchglüht. Während in Frankreich und England die Romantik immer mehr soziale Freiheitdichtung wurde, neigte sie in Deutschland, durch die phantastische Schwärmerei immer mehr entkräftet, allmählich einem unfruchtbaren Mystizismus zu. Weil die Philosophie sich von der teleologischen Weltanschauung losgemacht hatte, lehnte die deutsche romantische Gesellschaft jedwede Verantwortlichkeit gegen die Allgemeinheit ab: Zwecklosigkeit des Daseins, geistreicher Müßiggang galten ihr als Kennzeichen und Privilegien einer in ihrem Sinne „freigewordenen“ Menschheit.

Wie dieser freiheitliche Geist in Wahrheit beschaffen war, zeigte sich bald in seiner Stellung zu den religiösen Fragen. Es war ein Vorgang von symptomatischer Bedeutung gewesen, daß die vielen anrühige ‚Lucinde‘ Schlegels in einem der geistvollsten protestantischen Theologen den Verteidiger gefunden hatte, in Schleiermacher. Diese ‚Lucinde‘, von der die Spottlust der Aufgeklärten sang:

„Der Pedantismus hat die Phantasie
Um einen Kuß; sie wies ihn an die Sünde;
Srech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genas von einem toten Kinde,
Genannt Lucinde“ —

hatte Schleiermacher veranlassen können, das heikle Thema der freien Liebe metaphysisch zu verklären. Er war bei dieser Verherrlichung des Romans sicherlich von weit tieferem Ernst geleitet als Schlegel selbst. Seine Darlegung, daß der überwältigende erotische Trieb im Menschen eben auch eine Emanation des Göttlichen darstelle, war wohl zu verstehen und als Zuwachs im sittlichen Empfinden zu begrüßen; nur die Schlußfolgerung, daß deshalb, weil dieser Trieb göttlich sein könne, auch jede nach philiströser Ansicht aus ihm erwachsende soziale Verpflichtung abgelehnt werden dürfe, erschien ruchlos. Damit war der Grundstoß aller sozialen Organisation, der, wenn schon nicht notwendig in der Ehe, so doch in der Familie liegt, angegriffen. Für alle willkürlichen Neigungen, Gelüste und Leidenschaften war ein Asyl geschaffen, ein Allerheiligstes mystischer Meta-

physik, wo der Begriff der Schuld selbstverständlich in keinem Sinne mehr Geltung hat. „Des Menschen Bewußtsein von Gott“, hatte Hegel gelehrt, „ist Gottes Selbstbewußtsein“. Nun, der romantische Mensch tat einen Schritt weiter und erklärte einfach seine von Leidenschaften erhitzte Phantasie als ein überall zuverlässiges Medium des Gottesbewußtseins; eine Weltauslegung, auf welche wir auch in der Neu-Romantik am Jahrhundertende wieder stoßen werden.

So trat, auch nach dieser Seite hin, der Romantismus der idealistisch-philosophischen Aufklärung feindlich gegenüber und neigte dahin, eine bequeme Art freier Religion an ihre Stelle zu setzen. Man sehnte sich aus der Halbheit einer rationell angehauchten Kirche, die den Verstand nicht befriedigte, das Gefühl aber dafür mit unbequemen moralischen Forderungen knechtete, hinaus und hinter den mystischen Schleier des alten Christentums zurück. Man war nicht annähernd gesund genug, etwa mit aller religiösen Form zu brechen, wie die Aufklärung es wollte, denn dieser Gesellschaft ging nichts mehr gegen den Strich, als sich, wenn man sich schon als freies Produkt der Natur empfand, nun auch den Konsequenzen eines harten Lebensgesetzes zu unterwerfen. Im Gegenteil: man wollte sich zu einer Ausnahmemenscheit emporheben, die mit der Not des gemeinen Hausens nichts zu tun hat. Und dieser Hang zum Quietismus zeitigte dann die in jenen Jahren so zahlreich erfolgenden Rücktritte zur katholischen Kirche.

Will man diesen Wandel optimistisch betrachten, so wird man sagen, daß der Mangel an greifbaren Zielen einen großen Teil der Intellektuellen in eine müde Resignation zurückgetrieben habe; neigt man einer skeptischeren Beurteilung zu, so wird man in dem Aufschwung der Jahre von 1810 bis 1813 nur die rasche Blüte sehen, die, wie in der nordischen Steppe, ein Wärme tragender Föhn zu üppiger Entfaltung bringt, die der nächste trockene Wind aber sofort wieder vernichtet, so daß alles Leben vom Boden aufgesaugt erscheint. In beiden Fällen aber kann man nicht übersehen, daß neben der staatlichen Reaktion eine geistig-soziale einherging, von deren Trägern viele in den Reihen der Romantiker standen und in Kunst und Literatur den Ton angaben. Der Volksache, die tüchtige Anwälte damals mehr als je bedurft hätte, wurden diese Führer jedenfalls untreu; und so entbehrt der Vorwurf, den der Liberalismus später sehr verallgemeinert erhoben hat, daß die Romantik die Entstehung eines ausgebreiteten Charakterlumpentums gefördert habe, nicht mancher zutreffenden Begründung.

Erst als die Romantik in die mystische Duntelede eingelenkt hatte, gewann sie an Boden in wohl vorbereiteten breiten Schichten des Volks, die ja dem metaphysischen Subjektivismus der ersten Führer

wenig zugeneigt gewesen waren und mit der „immanenten Sittlichkeit“ wenig anzufangen gewußt hatten. Die Anhänger der Romantik dieser Bildungsschicht rüdten nun mit geheimer Wollust anstelle der widerspruchsvoll gewordenen, von der Kritik diskreditierten kirchlichen Religiosität den Aberglauben an eine dunkel verhüllte Vorsehung und ließen sich die Natur, die, in ihrer rationellen Wesenheit, ihnen beinahe schon verächtlich geworden war, wieder gruselig-heimnisvoll bevölkern. In diesem Sinne fallen die wüsten Auswüchse des nun in Mode kommenden Schicksalsdramas und der sogenannten Rührstücke allerdings auf Rechnung der Romantiker und nicht auf die Schillers, dem man die Schuld zuzuwälzen versuchte, weil sein Abfall vom sittlichen Idealismus in der ‚Braut von Messina‘ die eintretende Geschmacksverirrung veranlaßt habe. Bei genauem Zusehen erweist sich überhaupt die gesamte Dichtung des zweiten und dritten Jahrzehnts als entartete Frucht vom Baume der Romantik. Denn waren deren Begründer im Recht gewesen, den seichten Rationalismus als „eine plebejische Weltanschauung“ zu bekämpfen, so fehlte ihren Nachfolgern doch jegliches bildende Vermögen, das Volk zu einer höheren Geistigkeit emporzuziehen, ihm etwas zu schaffen, was als Ersatz für die banale Aufklärung hätte dienen können.

In den Wirkungen zweiter Reihe, in ihren popularisierten Formen ist die Romantik dem deutschen Leben des ganzen Jahrhunderts zum Schaden geworden. Das von ihr abgeleitete und immer einen spöttischen Beiklang tragende Wort „romantisch“ weist nicht nur auf die zu beklagende Schwäche den wirklichen Lebensaufgaben gegenüber, es deutet auch immer auf den Abfall jener Zeit vom Idealismus der Väter. Romantisch heißt nun die in allen empfindsamen und gebildet scheinen wollenden Schichten sich ausbreitende Vorliebe für das Absonderliche und Abenteuerliche. Nun wurde es „vornehm“ für alles alte, efeuumsponnene Ruinenhafte zu schwärmen, für zerbrochene Türme, zerstörte Burgen und Klöster, für den ganzen Apparat von Merkwürdigkeit, der für die große Mehrzahl heute noch Ziel und Zweck des Wanderns und Reisens — und des Kunstgenusses ist. In jenen Tagen vollends war es Gewissenssache höherer Bildung geworden, vor sagenhaftem Spuß und jeder Art von Altertümlichkeit ehrfurchtsvoll zu erschauern; das ästhetische Moment kam dabei kaum zur Geltung, sondern nur der Geist der daraus lebendig zu werden schien. Die Mütter, Töchter und Mägde der Bürgerfamilien verschlangen damals die Lektüre von ungezählten Ritter- und Klosterromanen; und wenn die mystisch erhitzte Phantasie ein Ausruhen im Real-Sinnlichen verlangte, so griff man, wie früher zu Wieland und Crébillon, nun zu den Romanen von Claren,

Julius Doß, Schilling und verwandten Vielschreibern, die von der Romantik gelernt hatten, ihre spießbürgerliche Empfindung mit den bunten Lappen einer phantastischen Erotik aufzuputzen. Während alle Welt das Wort von der Emanzipation des Volks im Munde führte, schien man keine andere Beschäftigung für so ernsthaft zu halten als die, die Welt durch farbige Gläser anzusehen und sich illusorisch in ein erhöhtes, verschöntes Dasein zu versetzen. Wobei ja zugegeben ist, daß die Welt, ohne diese Beleuchtung gesehen, damals ganz besonders erbärmlich und ungerecht erscheinen mochte. Der Philister von ehemals entzündete nun an der grotesken Phantastik E. Th. A. Hoffmanns seine Einbildungskraft zur Siedehitze und sein Pathos an den Helden der Souqueschen Romane und Dramen, für dessen berühmtesten, den Sigurd, Heinrich Heine den Spott fand: „er hat soviel Mut wie hundert Löwen und soviel Verstand wie zwei Esel“.

* * *

In einfacheren Linien verlief eine andere Hauptbewegung der vollstümmlenden Emanzipation: die, aus der der eigentliche Liberalismus geboren wurde. Die politischen Nöte des Vaterlands hatten sie ins Leben gerufen und glühende Patrioten von fast ausnahmslos großen Charaktereigenschaften ihrer Seele Sprache und Ausdruck gegeben. Ernst Moritz Arndt in seinem ‚Geist der Zeit‘, Schenkendorf in seinen Liedern und wieder Fichte in seinen ‚Reden an die deutsche Nation‘. Auch Jean Paul im besseren, dem sittlichen Problem zugewandten Teil seines Wirkens ist hier zu nennen. Ludwig Jahn aber war es, der diesem Geiste dann ein eigentümliches soziales Gepräge gab. Innigkeit, Schlichtheit und Frömmigkeit sollten die Wurzeln dieses neuen Gesellschaftsbaumes sein, Zucht an Körper und Seele seine Blüte und Frucht. Das war die Tendenz der patriotischen Bewegung, wie sie in den Burschenschaften, in den von Jahn begründeten Turnvereinen zutage trat und die sich vom Geiste der Romantik im Kerne unterschied. Auch die Patrioten führten Krieg gegen die Konvention, gegen Zopf und Gamasche, und nahmen das sogar so wörtlich, daß sie sich darin gefielen, ihre Ungebundenheit auch auf die Art sich zu kleiden, auszudehnen. Sie wollten sich ebenso von dem verdorbenen Geschmack der aristokratischen Gesellschaft lösen wie von dem des faßbuckelnden Philistertums. Ihr Heroismus suchte in der altertümlichen Form eine Anknüpfung an den Geist der germanischen Heldenzeit, die besonders der sangesfreudige Uhlant wieder aufleben ließ. In Theodor Körner aber verehrten sie ihren Apollon-Achilleus: das echte Pathos seines menschlichen Schicksals ließ sie das leichte und aufgebauscht des Poeten für